

Jan F. Korner
Goldschnauzer

Das Buch

Malik, vierzehn, flieht vor einer drohenden Abschiebung gemeinsam mit Simon im Nachzug von München nach Hamburg, wo Maliks Tante und Cousine leben.

Schon kurz nach ihrer Ankunft werden die beiden Jungen in ein Abenteuer verwickelt, das im Zusammenhang mit dem Aussteigermädchen Zoey, einem Szeneklub am Hafen, der Entführung von Zwergschnauzern und einer ominösen Sekte steht.

Gemeinsam mit dem Straßenjungen Cosmo streifen die Kinder durch die Stadt und deren Milieus, stets auf der Hut davor, entdeckt zu werden. Als sich Simon der Lösung des Falles schon sicher glaubt, scheint plötzlich die Realität zu entgleiten – und dann brennt auch noch der Klub der Goldschnauzer...

Jan F. Korner lebt in München.

Jan F. Korner

Goldschnauzer



Alle in diesem Buch beschriebenen Begebenheiten sind frei erfunden. Das gilt auch für alle Personen. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist unbeabsichtigt. Gelegentlich erwähnte Personen des öffentlichen Lebens haben ihre eigene Geschichte und mit der vorliegenden nichts zu tun. Insbesondere besitzt Udo Lindenberg keinen Zwergschnauzer namens Candy.

© 2024 Jan F. Korner

Umschlag: Annette Granados Hughes, www.studiogranada.com

Satz & Layout: Textbüro Vorderobermeier, München

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

*Gibst du mir Steine, geb ich dir Sand
Gibst du mir Wasser, rühr ich den Kalk*
(Palais Schaumburg, Wir bauen eine neue Stadt,
nach Paul Hindemith und Robert Seitz)

*«If there's no meaning in it,» said the king, «that saves
a world of trouble, you know, as we needn't try to find any.»*
(Lewis Carroll, Alice's Adventures in Wonderland)

Inhalt

Teil 1	
Ein ferner Planet.	9
Teil 2	
Staubgold.	55
Teil 3	
Kiez-Palais.	III
Teil 4	
Quallen im Kopf.	163
Teil 5	
Schall und Rauch	207

TEIL 1

Ein ferner Planet

Es war ein grauer, verregneter und überhaupt ziemlich trostloser Sonntagnachmittag. Die Herbstferien hatten begonnen, im Wohnzimmer lief der Fernseher, und ich hatte mir wegen einer kleinen, dummen Sache mal wieder das komplette Verbots-Paket eingehandelt. Nicht nur das Handy, auch die Spielkonsole hatten sie am Ende eingesackt; quasi Höchststrafe.

Ich lag auf meinem Bett und sah aus dem Fenster hinaus auf die alte Kastanie mit ihren verknorpelten Ästen, an denen nur noch ein paar gelbe Blätter hingen, während der Regen gegen die Fensterscheibe prasselte und die Regentropfen an der Scheibe herunter liefen; falls Regentropfen überhaupt laufen können, was sie ehrlich gesagt nicht können, wenn man es mal ganz genau nimmt, sie haben ja keine Beine oder so. Sie stottern sich irgendwie vorwärts, halten kurz inne, sammeln sich, verbünden sich mit anderen kleinen Tropfen, bis sie gemeinsam groß und stark genug sind, um weiter zu – ja, was eigentlich? Fließen passt auch nicht, das machen nur Flüsse, wie der Name schon sagt. Vielleicht *schlurzen* sie ja oder sowas in der Richtung. Wer weiß.

An der Wand gegenüber versuchte sich Michael Jordan seit Monaten vergeblich an einem Slam Dunk – wie erstarrt hing er in der Luft, Arme und Beine nach allen Seiten von sich gestreckt, als hätte ihn ein Fluch mitten im Sprung zu einer Salzsäule werden lassen. In Gedanken vollendete ich den Dunk dann immer selbst.

Einmal griff ich sogar nach einem Buch, blätterte ein bisschen herum, verstand aber kein Wort und klappte das Ding bald wieder zu. Aus dem Wohnzimmer nebenan dröhnte inzwischen ein Formel-1-Rennen – tief röhrende Motoren-

geräusche, die näher kamen, kurz aufheulten und wieder verschwanden...

Irgendwann fing ich an, mir seltsame Sachen auszudenken. Ziemlich seltsame Sachen. Zum Beispiel, dass mein Zimmer eine Raumkapsel wäre, die mit Lichtgeschwindigkeit durch den Kosmos fliegt und auf einem fernen Planeten landet, der von einer Amöbe beherrscht wird; einer riesigen Schleimpilzamöbe, die mit ihrem Geschleime alle tyrannisiert. Durch die Landung meiner Raumkapsel erschlage ich zufällig diesen Amöbentyrannen und die befreiten Bewohner feiern mich hart und wollen mich zu ihrem nächsten Herrscher bestimmen, obwohl sie mich gar nicht kennen. Ich aber will einfach nur zurück nach Hause, wozu ich angeblich der Hilfe eines Zauberers bedarf, der auf einem benachbarten Planeten lebt und vor dem im ganzen Kosmos alle wahnsinnig Angst haben, obwohl ihn noch nie jemand gesehen hat.

Ich fliege also zu ihm hin, erlebe auf dem Weg ein paar Abenteuer, und am Ende stellt sich heraus, dass dieser Zauberer nur ein gebrechlicher alter Mann ist, der keiner Fliege was zuleide tun kann und seine Zauberkünste die ganze Zeit nur *vorgetäuscht* hat, einfach um seine Ruhe zu haben oder vielleicht auch nur aus Spaß, wer weiß, und er mir deshalb logischerweise auch nicht helfen kann, auf die Erde zurück zu fliegen.

Irgendwie schaffe ich es dann aber doch zurück, aber natürlich glaubt mir hier niemand, was ich dort erlebt habe.

Oder Silke. Sie war damals in Jason-Mirko, genannt Jamie die Qualle, verknallt. Keine Ahnung, wieso. Und auch keine Ahnung, wieso *Qualle* genannt wurde. Wahrscheinlich, weil er nichts in der Birne hatte. Qualle behauptete jedenfalls, er sei schon mal Lamborghini gefahren – am

Steuer. Soviel zu Qualle. Ich stellte mir also vor, wie Silke in der Pause wieder bei ihm rumsteht und sich seine extrem lahmen Angebergeschichten anhört und ich ihr dann so von weitem extrem coole Dance-Moves vorführe und sie daraufhin zu mir rüber grinst und mit der Hand so Blabla-Zeichen in Richtung Qualle macht, ohne dass der es merkt. Er hieß ja nicht umsonst Qualle. Und am nächsten Tag würde ich ihr die Geschichte von diesem anderen Planeten erzählen, und sie wäre die einzige, die mir glaubt.

Während mir diese Sachen durch den Kopf gingen, klingelte es an unserer Wohnungstür. Meine Mutter rief aus dem Bad, ob von uns jemand nachsehen könne, sie hätte noch ihre Maske im Gesicht (sie meinte ihre Quark-Maske, die mit den Gurkenscheiben). Da ich gedanklich ziemlich beschäftigt war und außerdem niemanden erwartete, erhob sich irgendwann mein Vater stöhnend vom Sofa, auf dem er wie jeden Sonntag vor sich hin gedöst hatte, während irgendwelche Rennwagen mit dreihundert Sachen an ihm vorbei bretterten. Bekanntlich gibt es für Eltern ja kein Fernsehverbot; die können sich, das nur am Rande, noch so daneben benehmen – ich habe noch nie, wirklich noch *nie* gehört, dass sich Eltern selbst als Strafe ein Fernseh- oder Internet- oder was weiß ich was für ein Verbot erteilt hätten. Wirklich, noch nie.

Mein Dad schlurfte also zur Tür, um nachzusehen, wer an diesem verschlurzten Sonntagnachmittag seine heilige Fernsehruhe zu stören wagte – wobei man von Ruhe ehrlich gesagt nicht sprechen konnte, aber egal. Kurz darauf, er klang ziemlich erleichtert, rief er: «Ist für dich, Simon!»

Ich saß auf der Stelle senkrecht im Bett – für mich! Ich sprang aus dem Zimmer und lief zur Gegensprechanlage. Die Wohnung liegt im vierten Stock, man muss also erst mal

unten am Haupteingang läuten, bevor man ins Haus rein kommt. Vor kurzem bin ich übrigens ausgezogen, falls das jemanden interessiert. Es ist nämlich schon ein paar Jahre her, dass das alles passiert ist, was ich gerade erzähle. Ungefähr sieben, um genau zu sein.

«Ich bin's... Malik», rauschte es aus dem Lautsprecher. «Es ist dringend, bitte. Kannst du mich reinlassen?»

Dazu muss man wissen, dass ich Malik damals gar nicht richtig kannte. Er ging in die Nachbarklasse und wir hatten nur ab und zu mal zusammen in der Pause Fußball gespielt. Mehr nicht. Ich weiß nicht (und habe ihn seitdem auch nie gefragt), woher er eigentlich gewusst hat, wo ich wohne. Und auch nicht, woher er wusste, wo er klingeln muss. Also, wie ich mit Nachnamen heiße. In dem Moment habe ich mir solche Fragen überhaupt nicht gestellt, so verdutzt war ich. Und später erst recht nicht, weil da gab's dann ganz andere Probleme.

Ich stammelte nur «Ja – klar», drückte auf den Knopf mit dem grünen Schlüsselsymbol und öffnete die Wohnungstür.

Kurz darauf stand er, von den vielen Stufen außer Atem, vor mir. Er trug eine Art Bademantel über einem Schlafanzug, war barfuß und vom Regen völlig durchnässt. Zitternd vor Kälte sah er mich an. Ohne groß Fragen zu stellen, führte ich ihn schnell in mein Zimmer – bevor meine Eltern noch Wind von der Sache bekamen. Weil, dass da was nicht stimmte, war natürlich sofort klar.

2

Während Malik sich seine vom Regen klatschnassen Haare aus dem Gesicht strich, scannten seine Augen mein Zimmer

ab. Als hätte er Angst, dass sich meine im Regal eingestaubten Avengers- und Transformers-Figuren, von denen ich mich unerklärlicherweise nicht trennen konnte, plötzlich in lebende Wesen verwandeln und ihn, was weiß ich, angreifen oder entführen könnten.

«Was ist los, sag schon», drängte ich. Ich konnte es kaum erwarten, zu hören, was er zu erzählen hatte.

Malik setzte sich auf mein Bett und holte tief Luft. «Ich werde verfolgt», begann er zögernd. «Ich bin seit heute morgen unterwegs. In der Früh sind sie gekommen. Zu uns nach Hause. Sie haben meinem Vater gesagt, dass wir unsere Sachen packen sollen. Meine Mutter hat mich und meine Schwester in den Arm genommen. Meine Schwester hat geweint. Die Wohnungstür stand einen Spalt offen. Da habe ich mich aus den Armen meiner Mutter losgerissen und bin weggelaufen. Im Treppenhaus stand ein Mann. Er wollte mich festhalten. Ich habe ihm in die Hand gebissen und bin die Treppen runter gerannt, so schnell ich konnte. Ich habe mich in einer Garage versteckt. Sie war nicht verschlossen. Hinter lauter Gerümpel. Irgendwann bekam ich Hunger und Durst. Und mir war kalt. Trotzdem habe ich mich nicht bewegt. Viele Stunden lang. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Da ist mir eingefallen, dass du ja in der Nähe wohnst.»

Als er schwieg, wusste ich nicht, was ich sagen sollte, so perplex war ich.

«Simon?», hörte ich meine Mutter rufen. «Wer hat denn eben geläutet?»

Ich hielt meinen Zeigefinger an den Mund, schllich aus dem Zimmer, ging in die Küche und rief: «Ach, war nur Baran, hat gefragt, ob ich zum Spielen runter komme, hab aber keinen Bock. Bin außerdem grade am Lesen, also bitte nicht stören.»

Zum Glück nahm sie mir diese schwache Notlüge ab – als ob Baran bei dem Wetter klingeln würde.

Als ich zurück ins Zimmer kam, stand Malik am Fenster und spähte hinunter auf die Straße. Er hatte sich aus dem Regal ein Buch gegriffen und hielt es mir hin. «Ist es gut?», fragte er. Es war *JC – Agent im Fadenkreuz*.

«Ganz okay», antwortete ich. «Aber ziemlich unrealistisch. Als ob man mit zwölf Jahren ein Superagent der britischen Regierung sein kann.»

Malik warf einen Blick auf den Klappentext. «Aber er hat übermenschliche Kräfte...»

«Ja, das schon, aber trotzdem – irgendwie unrealistisch. Kinder sind doch keine Agenten von Regierungen, selbst wenn sie übermenschliche Kräfte haben.»

«Stimmt auch wieder», pflichtete Malik mir bei und stellte das Buch zurück.

Ich hatte ihm aus der Küche eine Scheibe Brot mit Käse, eine Schüssel mit Milch und Cornflakes und ein Glas Kirschsaft mitgebracht, mehr war auf die Schnelle nicht aufzutreiben gewesen, war auch so schon ein ziemlicher Balanceakt. Dankbar nahm er mir alles ab. Ich ließ ihn in Ruhe essen, bis nichts mehr übrig war.

«Was sind das für Leute, die euch am Sonntagmorgen einfach aus dem Bett holen?» fragte ich schließlich.

«Ich weiß nicht, Polizisten oder so... manche hatten aber keine Uniform an. Mein Vater hatte uns schon gewarnt, sie wollen, dass wir nach Marokko zurückgehen. Ich will aber nicht.»

«Warum denn?»

«Wie, warum? Was soll ich denn da?»

«Nein, ich meine, warum ihr nach Marokko zurück müsst.»

«Wenn ich das wüsste... irgend ein neues Gesetz, keine Ahnung.»

«Und was willst du jetzt machen?»

Er zuckte mit den Schultern, den Blick auf den Boden gerichtet, als ob dort irgendwo die Lösung läge. Tat sie aber nicht; leider.

«Ich kann dich hier nicht verstecken, Malik. Das klappt nicht, meine Eltern würden... ich weiß nicht, die würden uns bestimmt verraten.»

«Dann haue ich eben ab.»

«Ganz alleine? Und deine Familie?»

Er schaute mich fragend an. «Was soll ich denn sonst machen? Zur Polizei gehen? Damit die mich auch wegbringen – oder in ein Heim stecken? Nein danke, ich verschwinde von hier.»

«Aber wohin?»

«Kein Plan, einfach weg. Hättest du vielleicht was Trockenes zum Anziehen?»

Daran hatte ich in der Aufregung gar nicht gedacht, wie peinlich. Ich holte Unterwäsche, eine Jeans und, weil es zufällig auf dem Stapel ganz oben lag, mein ausgeleiertes Iron-Maiden-T-Shirt aus dem Schrank und hielt ihm alles hin.

Malik nahm das Shirt, faltete es auseinander und betrachtete es aufmerksam.

«Abgefahren...», sagte er nach einer Weile.

«Ja, krass, oder? Altes T-Shirt von meinem Dad. Benutz ich eigentlich nur zum Schlafen. Das Monster hier heißt Eddie, das Maskottchen der Band. Und da drunter, ganz in Rot, ist der Teufel. Und der kleine Mensch da im Fegefeuer ist eine Marionette des Teufels. Aber der Teufel selbst ist auch nur eine Marionette – von Eddie! Das bedeutet, der Strippenzieher hinter allem ist Eddie! Er zieht alle Fäden, sogar die

vom Teufel, und der merkt's nicht mal, sondern hält sich für besonders schlau! Wahnsinn, oder?»

Malik nickte bedächtig, um zu zeigen, dass er meine geniale Analyse verstanden hatte.

«Kennst du die Band?», fragte ich. «Stell dir vor, der Sänger hat einen Flugschein für Boeing-Maschinen, außerdem bildet er andere Piloten aus und unterrichtet antike Geschichte und ich glaube, er wurde von der Queen auch zum Ritter geschlagen und war mal in der Olympiaauswahl der Fechter und hält Vorträge für Manager und schreibt dicke Bücher und keine Ahnung was noch, ich schwör's – und ganz nebenbei ist er noch Sänger der größten Metal-Band aller Zeiten!»

Maliks Staunen hielt sich in Grenzen. «Coole Story. Aber irgendwie auch ein bisschen streberhaft der Typ, findste nicht?»

«Wieso, wenn er Bock drauf hat? Was hörst du denn so?»

«Ach, alles Mögliche.»

«Und – was ist alles Mögliche?»

«Was mir halt so gefällt.»

«Und was gefällt dir so? Abba? Snoop Dogg? Die Schlümpfe?»

«Sehr witzig.»

«Ja, sorry, hab ja nur gefragt.» Ich wechselte das Thema. «Und deine Lieblingsfiguren bei Star Wars?»

Malik zuckte mit den Schultern. «Keine Ahnung – die Wookiees?»

«Die Wookiees? Schafft mir Chewbacca herbei, er soll für diese Frechheit büßen», ahmte ich die leiernde Bass-Stimme von Jabba the Hutt nach, so dass wir beide lachen mussten. Sofort legte ich meinen Finger an den Mund. «Pst, sonst hören uns meine Eltern!»

Ich hatte mich noch nie so intensiv mit Malik unterhalten, und wir plauderten auch noch ein bisschen weiter, während er sich umzog. Die Jeans war ihm etwas zu klein, deshalb kramte ich widerwillig meine neue Trainingshose raus, die mir meine Eltern vor kurzem gekauft hatten. Lila mit Goldstreifen... aus Ballonseide... sie passte ihm leider perfekt.

«Coolio!», rief er begeistert und stolzierte, während er an sich herabsah, im Zimmer umher.

«Ey, du Poser, du musst aber versprechen, sie mir zurückzugeben.»

Er wog seinen Kopf hin und her und grinste. «Hm, mal sehen...»

«Hey, rück sie sofort wieder raus!», rief ich halb ernst, halb im Scherz, und versuchte, ihn zu packen. Er fiel auf den Boden und robbte in die andere Ecke des Zimmers, stand auf, hievte meinen Schreibtischstuhl empor und hielt ihn wie ein Schutzschild vor sich. «Pass auf», rief er, «wenn du meinem Kraftfeldgenerator mit Neutronenlaser zu nahe kommst, wirst du auf der Stelle zu Staub...»

Zum Glück beschallte der Fernseher in voller Lautstärke die Wohnung. Guter Lärmschutz. Quasi Lärm gegen Lärm. Mein Vater hörte ja damals schon nicht mehr so gut. Zu viele Konzerte, meint meine Mum. Obwohl er sich gegen den Gitarrenkrach immer Taschentuchfetzen in die Ohren gestopft hat, wie er mir mal gestanden hat. Ich hab ihm auf die Schulter geklopft und gesagt, dass er trotzdem ein harter Kerl sei, und da haben wir dann beide lachen müssen.

«Okay, meinetwegen», sagte ich zu Malik. «Kannst sie haben. Aber nur geliehen.»

Dann fischte ich aus einem Kleiderberg einen Hoodie. Vorne drauf ein grinsender Snoopy mit dunkler Sonnen-

brille, gemütlich auf einem Schlauchboot liegend, während sein bester Freund Woodstock, ein kleiner gelber Vogel mit strubbeliger Frisur, zufrieden auf Snoopys Fußspitze sitzt und mit geschlossenen Augen nach vorne blickt. Vielleicht ja bis in die Zukunft. Wie ein Prophet. Und über beiden eine Gedankenblase: KEEP COOL!

Und dann geschah etwas Seltsames. Ein seltsamer Zufall. Wobei es erst im Rückblick als Zufall erscheint. Falls es Zufall war. Weil, eigentlich war es völlig belanglos. Aber ich glaube, es sollte uns später das Leben retten. Also – das Taschentuch. Weil in dem Moment, als Malik den Hoodie überstreifte, überkam ihn ein fieser Niesflash, und weil er anfing, sich seine triefende Nase am Ärmel abzuputzen, kramte ich aus einer Schublade ein Papiertaschentuch und reichte es ihm. Als er sich ausgiebig geschnäuzt hatte und nicht wusste, wohin damit, knüllte er es zusammen und stopfte es in seine Hosentasche. Ich weiß, klingt erst mal harmlos, aber der andere Part kommt später.

«Also, ich pack's dann», sagte er, und in seiner Stimme klang eine Mischung aus Resignation und Trotz.

Als er sich umdrehte und zur Tür gehen wollte, hielt ich ihn fest. Ich versuchte, so ernst wie möglich zu klingen:

«Das geht nicht... man kann nicht einfach so abhauen, wir sind ja nicht im Film. Die finden dich außerdem eh gleich. Bestimmt gibt's auch eine andere Lösung!»

Den Blick ins Leere gerichtet, schüttelte Malik langsam den Kopf. Ich log ihm noch vor, dass meine Mutter eine Anwältin kennen würde, die genau auf solche Sachen spezialisiert wäre oder sei oder keine Ahnung – aber als er sich auch davon nicht umstimmen ließ, holte ich ihm noch die gefütterte Regenjacke, die ich nicht mehr trug, und drückte ihm meine alten Sneaker in die Hand.